

Mikroökonomie und der Analyse der nationalen Volkswirtschaft zuhause sind, sind in zunehmendem Maße die Grenzen deutlich geworden, die eine an globalen Zusammenhängen nicht teilhabende Ökonomie dem Wirtschaftswachstum setzt.

All dies zeigt, daß die Auflösungstendenzen, denen sich der afrikanische Nationalstaat ausgesetzt sieht, nicht isoliert zu betrachten sind — obwohl die Kräfte, die seine Krise bewirken, einen besonderen Charakter haben und spezifisch mit dem Kolonialismus-Problem zusammenhängen, ebenso wie mit den fortgesetzten Aktivitäten der transnationalen Konzerne, die es gerade den schwachen Nationen zunehmend schwer machen, ihre Souveränität tatsächlich auszuüben. Daraus folgt, daß letztlich die die Weltwirtschaft beherrschenden Kräfte, die natürlich auch in Afrika am Werk sind, die Konsolidierung des afrikanischen Nationalstaats unmöglich machen.

Aber heißt das, daß der afrikanische Nationalstaat keinerlei Bedeutung mehr hat? Trotz der Krise ist unseres Erachtens der neokoloniale Staat immer noch eine wichtige Hülse und ein Werkzeug im Kampf des afrikanischen Volkes um seine Rechte. Diese Rechte schließen Demokratie, Unabhängigkeit und das Recht auf sozialen Fortschritt ohne imperialistische Einmischung ein. Um diese Rechte kann nur im Rahmen des Nationalstaats gekämpft werden. Das ist auch der Grund, weshalb sogar die Kräfte, die um die Loslösung von bestehenden Staaten kämpfen, ihren eigenen Nationalstaat errichten wollen. Wenn diese Forderung von den breiten Volksmassen unterstützt wird, ist dies durchaus positiv zu werten. Wenn auch diese Kämpfe für den Nationalstaat neokolonialer Prägung eine ernsthafte Bedrohung darstellen — die Menschen haben doch vor allem Anspruch auf einen freien, demokratischen und unabhängigen Nationalstaat, der ihren Bedürfnissen Rechnung tragen kann.

Aber genau diesen berechtigten Forderungen widersetzt sich der Imperialismus mit Hilfe seiner Agenten mittels Intervention und Staatsterrorismus (auch außerhalb Afrikas — siehe Nicaragua oder Afghanistan). Es stellt sich heraus, daß das gesamte Problem der künftigen Existenz des Nationalstaats in Afrika im antiimperialistischen Kampf und angesichts der Ri-

valität und der Interventionen der Supermächte entschieden wird. Und es scheint auch, daß die Einzelkonflikte tatsächlich nicht außerhalb des Supermacht-Konflikts gelöst werden können, der schon jetzt mit allen nationalen Konflikten verwoben ist.

Die Zukunftsaussichten des afrikanischen Nationalstaats sind daher schwierig zu prognostizieren; am ehesten noch im Zusammenhang mit den Konflikten, die auch außerhalb seiner Grenzen ausgetragen werden. Mit anderen Worten, die Kämpfe der Völker in anderen Teilen der Welt und die Machenschaften und Manöver der Supermächte zur Absicherung ihrer Interessen außerhalb des eigenen Territoriums haben auch Einfluß auf die Zukunft des afrikanischen Nationalstaats und bedingen sie sogar in gewissem Maße.

Die Kräfte, die für eine bessere Zukunft des afrikanischen Volkes kämpfen, müssen sich daher mit sympathisierenden Kräften aus Arbeiter- und Basisbewegung in aller Welt zusammenschließen, um ihr Gewicht zu verstärken. Der Kampf muß zunehmend darauf gerichtet sein, die Supermächte zu isolieren. Unterhalb der Schwelle des Atomkriegs zwischen den Supermächten, der zur Vernichtung der gesamten Menschheit führen würde, ist der Sieg der Völker der Welt gewiß. Eine neue Weltordnung wird unabwendbar, und die Auflösung des Nationalstaats, auch des neokolonialen Nationalstaats Afrikas, ist im Zuge der Entstehung dieser Weltordnung gleichermaßen unvermeidlich. Eine neue Weltordnung<sup>3</sup>, die in weiten Teilen der entwickelten Welt auf der Grundlage selbstverwalteter Einheiten ruht und in den weniger entwickelten Gegenden der Welt von allmählich schwächer werdenden Nationalstaaten charakterisiert ist, erscheint am Horizont.

#### Anmerkungen

- 1 Alvin Toffler, *The Third Wave*, London 1980, S. 418.
- 2 Mit diesem Phänomen setzen sich die Artikel der *International Political Science Review*, Vol. 5, No. 2 (1984), auseinander.
- 3 Betrachtungen zu den Aussichten einer künftigen Weltordnung enthält mein zweibändiges Buch *'The Rise and Fall of Money-Capital'*, das 1985 in London erscheinen wird.

## Afrikas Agrar- und Ernährungsproblem: Kultur-, nicht Produktionskrise

KHOSROW SAIDI

Afrika rückt immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses der Weltöffentlichkeit. Dies um so stärker, je mehr sich das Ausmaß der Probleme der Unlösbarkeit und Hoffnungslosigkeit zu nähern scheint. Armut, Hunger, Krankheiten, Dürre, Ernteausfälle, Konflikte, erzwungener Exodus von Millionen Menschen gehören in unterschiedlichen Kombinationen und Ursache-Wirkung-Verhältnissen zum Alltag dieses Kontinents. Afrika wurde zu einem dringenden Appell an das Weltgewissen, und die Welt reagiert in unterschiedlicher Art und Weise darauf. Afrika und insbesondere die Sahelländer erhalten durchschnittlich pro Kopf der Bevölkerung mehr Auslandshilfe als die Länder der Dritten Welt insgesamt (40 gegenüber 9 Dollar).

Aber trotz der massiven Hilfe scheint die Lösung der Probleme Afrikas noch in weiter Ferne zu liegen. Und daher stellt sich die Frage, ob sich allein mit der Bereitstellung von (noch) mehr Mitteln die unerträglichen und menschenunwürdigen Lebensbedingungen zahlreicher Menschen in Afrika bessern würden. Oder ob nicht auch Afrika, nicht zuletzt unter Zeitdruck, an den realen Problemen und Verhältnissen vorbei »entwickelt« wurde.

Dieser Beitrag versucht auf die oben gestellten Fragen für den Bereich der Landwirtschaft, Ernährung und ländlichen Entwicklung in Afrika (unter besonderer Berücksichtigung der Länder des Sahel) eine Antwort zu finden.

### 1. Die Situation und ihr Hintergrund

Am 20. Dezember 1983 hat die UN-Generalversammlung in ihrer Resolution 38/198 mit »tiefer Beunruhigung« festgestellt, daß »sich die Lage des Nahrungsmittel- und Agrarsektors in Afrika seit der Verabschiedung ihrer Resolutionen 35/69 vom 5. Dezember 1980, 36/186 vom 17. Dezember 1981 und 37/245 vom 21. Dezember 1982 verschlechtert hat, wie durch einen drastischen Rückgang der Eigenständigkeit im Ernährungsbereich belegt wird«.

In der Tat ist der Selbstversorgungsgrad des Kontinents global von 98 vH in den sechziger Jahren auf 83 vH im Jahre 1983 zurückgegangen. Bringt man dies mit der Wachstumsrate der Nahrungsmittelproduktion von durchschnittlich unter 1,5 vH und der Wachstumsrate der Bevölkerung von durchschnittlich über 2,5 vH in Beziehung und läßt alle anderen Faktoren und Umstände unberücksichtigt, so bläst man Wind auf die Mühlen der Neomalthusianer, die sich und den seligen Malthus damit bestätigt sehen. Wenn aber ein Konsens darüber besteht, daß die afrikanischen Probleme, auch die Agrar- und Ernährungsprobleme, nicht über Nacht entstanden sind und auch nicht nur der klimatischen Benachteiligung zuzuschreiben sind, dann ist es sehr vordergründig und vereinfacht, die afrikanische Landwirtschaftskrise mit malthusianischer Logik zu interpretieren. Die gegenwärtige Krise in Afrika ist, wie Edouard Saouma, Generaldirektor der Ernährungs- und Landwirtschaftsorgani-

sation der Vereinten Nationen (FAO), es treffend formuliert, »eine Kombination aktueller Rückschläge, die hauptsächlich Folgen der Dürre sind, mit strukturellen Defiziten als Folge ungünstiger langfristiger Entwicklungen«.

Was sind nun diese »strukturellen Defizite« und »ungünstigen, langfristigen Entwicklungen«? Diese Frage ernstzunehmen und eine Antwort zu versuchen, wäre eigentlich eine dringende Aufgabe der FAO und sonstiger internationaler Organisationen schon vor zwanzig Jahren gewesen, bevor sie und andere Geber-Instanzen sich daran begaben, Afrika zu »entwickeln«.

Es wurde und wird sehr rasch vergessen, daß Afrika noch immer nicht den Kulturschock der kolonialen Ära überwunden hat. Die spezifische Art der Transformationsphase, die begonnen hat mit der Berührung mit den eindringenden Kulturen, ist in Afrika noch nicht abgeschlossen. Sie hat wenigstens noch nicht die Form eines autonomen Kulturwandels angenommen. Wie könnte es auch dazu kommen, wenn die Intensität des Wandels exogen bestimmt ist und die inneren Regulierungsmechanismen der Gesellschaften entmachtet beziehungsweise zerstört worden sind? Vor allem auch deswegen nicht, weil die meisten der neuen Eliten nicht nur das staatspolitische Erbe der Kolonialherren, sondern (sehr zum Nachteil der afrikanischen Völker und Kulturen) auch das kulturelle Erbe beziehungsweise die Denkweise der früheren Herren übernommen haben. Die kulturelle Entfremdung kann unter Umständen größere Schäden hervorrufen als der saisonale Ausfall von Niederschlägen.

Sicher, »Kultur« und Kulturinhalte sind keine »Güter«, die konserviert werden müssen. Und es ist sicher damit auch nicht gemeint, daß die aktuellen Probleme Afrikas ausschließlich mit den gleichen kulturellen Eigenarten wie in der vorkolonialen Zeit zu lösen wären. Die These lautet vielmehr, daß den afrikanischen Kulturen die Eigendynamik zur Anpassung genommen worden ist, und die importierten Lösungen

- weitgehend fremdbestimmt und/oder unangepaßt sind,
- nicht auf das Bestehende aufbauen (können/wollen), und daher auch kulturell nicht absorbiert werden,
- wenig dazu beitragen, daß der allein angemessene, nämlich der »autonome Wandel« einsetzt.

## 2. Afrikas Landwirtschaft in der Transformationsphase

Die heutige Agrar- und Ernährungskrise Afrikas muß zweckmäßigerweise in ihrem historischen Kontext gesehen und analysiert werden, denn die Krise ist kein »natürliches« Phänomen und auch kein isolierter »Ausschnitt« der Geschichte des Kontinents. Bei genauerer Betrachtung der Kulturgeschichte der Völker Afrikas werden die wesentlichen Grundzüge in den Beziehungen zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur (Umwelt) deutlich. Das wesentliche an dieser Dreierbeziehung ist, daß sie keine »lineare«, keine einseitige und isolierte, ausschließlich aktionistische und von Konkurrenzdenken behaftete ist, sondern vielmehr eine zyklische, reversible, behutsame und rücksichtsvolle, in der der Mensch sich als integrierter Bestandteil seiner Gesellschaft und Natur versteht. Nur so war es den Menschen in dieser ökologisch sensiblen Klimazone — vor allem in der Sahelregion — möglich, den ganz spezifischen Umweltverhältnissen gerecht zu werden und die denkbar angepaßtesten Strategien für ihre Umweltbeziehungen und -nutzungen zu entwickeln. Das war gleichzeitig der Garant für ihr kulturelles und ökonomisches Überleben. Dieser Denkansatz beruhte auf Normen und Werten, die nicht unbedingt als statisch, unabänderlich und innovationsfeindlich gelten können, sondern aufgrund der inneren Dynamik der Gesellschaft stets auf die neuen Verhältnisse reagiert und sich angepaßt haben. Die innere Dynamik war die wesentliche Triebkraft für den autochthonen afrikanischen Lebens- und Arbeitsstil.

Erst mit Hilfe der oben beschriebenen Dreierbeziehung können die verschiedenen Lebens-, Arbeits- und Produktionsweisen der afrikanischen Völker verstanden und erklärt werden: Der Wan-

derfeldbau, die zahllosen (bewußten) Variationen des Mischkulturenanbausystems, die besonderen Arten und Stufen der Subsistenzproduktion, die verschiedenen Formen des Nomadismus, die besonderen Charakterzüge des gemeinschaftlichen Eigentums an Boden und Ressourcen, die intrafamiläre Arbeitsteilung und Entscheidungshierarchie und vieles mehr.

Mit dem Beginn der Kolonialepoche kam die afrikanische Kultur, in unterschiedlicher Intensität, mit den Fremdkulturen in Berührung. Mit den Händlern, Missionaren und Eroberern kamen auch Werte, Normen und Weltanschauungen. Nicht die kulturelle Penetration als solche, sondern vielmehr ihre Art und Intensität ist der wesentliche Faktor für die kulturelle Zerstörung Afrikas. Es ist nicht so, daß die vorkolonialen Werte verewigt werden sollten, die Ohnmacht der Gesellschaften bei dem Entwertungsprozeß ihrer Werte ist vielmehr der springende Punkt. Die Gesellschaften waren von nun an nicht mehr auf sich selbst orientiert, die autochthonen Anpassungsmechanismen wurden weitgehend außer Kraft gesetzt. Somit war auch die langerprobte Dreierbeziehung Mensch-Gesellschaft-Natur nicht mehr intakt. Im Agrarbereich wurde das Grundkonzept der Subsistenzproduktion dadurch ausgehöhlt, daß man eine neue Form der Überschußproduktion — nämlich die monetarisierte — propagierte, schmackhaft machte, ja diktierte.

Es geht hier nicht um ein Plädoyer für Abkoppelung und Dissoziation, sondern vielmehr um die Kritik an der Zwangsintegration in die Weltmärkte. Sicher hätten sich auch die Afrikaner aus eigener Überzeugung, aus innerer Notwendigkeit heraus und als autonome Anpassungsstrategie um eine erweiterte Arbeitsteilung und den Tausch(handel) Gedanken gemacht, aber nicht zum Zeitpunkt der kolonialen Eroberung und sicher nicht in dieser Form.

Der mit Zwang auferlegte Wandel von der Subsistenzwirtschaft zur monetarisierten Marktproduktion ist nicht nur agrarökonomisch zu interpretieren, sondern muß auch kulturell bewertet werden: Die Subsistenzproduktion unterlag dem afrikanischen Denkansatz, daß man soviel von der Natur nimmt, wie notwendig ist. Die Produktion für den Weltmarkt dagegen beruht auf dem linearen Denkansatz und einer falsch interpretierten Aufforderung: »Macht Euch die Erde untertan!«

Während bei den traditionellen Produktionssystemen der Mischanbau die der Natur und Umwelt angepaßte Form der Produktion war, zwang der lineare Ansatz zur Ausbreitung der Monokultur, was bei dem labilen Fruchtbarkeitszustand vieler Böden in den Tropen und Subtropen mehr einem Raubbau gleichkommt. Aus dieser Perspektive kann die heutige Agrar- und Ernährungskrise Afrikas primär als eine Kulturkrise und nicht als eine ausschließliche Produktionskrise verstanden werden.

## 3. Ausmaß und Erscheinungsformen der Krise

### 3.1 Ökologie

Die afrikanischen Gesellschaften verlieren nicht nur die Fähigkeit zur Selbstversorgung, sondern verfügen auch nicht mehr über die Fähigkeiten, die sie über Jahrtausende besaßen, um mit ihrer Umwelt und Natur umzugehen und sie zu nutzen. Die neue Beziehungsstruktur, eine direkte Folge der kulturellen Interventionen, ist eine ausbeuterische, vernichtende und rücksichtslose. Die Zerstörung der ökologischen Gleichgewichte und Ökosysteme ist die Folge davon. In den letzten 50 Jahren ist die Sahara um 650 000 Quadratkilometer größer geworden<sup>1</sup>. Die Vegetationsgrenze ist allein zwischen 1982 und 1983 um 200 km zurückgegangen (fortschreitende Wüste)<sup>2</sup>. Die nomadische Lebens- und Produktionsweise, welche mit Recht als das der Sahelzone am »besten angepaßte Landnutzungssystem«<sup>3</sup> betrachtet wird, wurde zunehmend eingeschränkt, und nomadische Tierhaltung ohne erforderlichen Bewegungsspielraum bedeutet Überweidung und Erosion.

Der traditionelle Wanderfeldbau, der eine optimale Erholungsphase von mindestens 15 bis 20 Jahren braucht, kann nicht



mehr gewährleistet werden, weil einmal die landwirtschaftliche Nutzfläche zunehmend für den Anbau von Monokulturen und Exportfrüchten der Subsistenzproduktion entzogen wird, und zweitens durch die steigende Nachfrage nach Nahrungs- und Exportfrüchten die Brache-Intervalle und somit die Erholungspausen kürzer werden. Direkte Folge davon: Degradierung und Erosion.

### 3.2 Nahrungsmittelproduktion und -versorgung, Veränderungen in Angebot und Nachfrage

Im letzten Jahr haben der Generaldirektor der FAO und der Exekutivdirektor des Welternährungsprogramms eine gemeinsame Sonderarbeitsgruppe eingesetzt, deren Schlußfolgerungen in Resolution 38/159 (»Kritische Ernährungs- und Agrarsituation in Afrika«) der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 19. Dezember 1983 dahingehend wiedergegeben wurden, daß sie

»die Verschlimmerung der Krise in der Nahrungsmittelversorgung noch weiter verdeutlicht haben, einer Krise, die dazu geführt hat, daß fast 150 Millionen Menschen in 22 afrikanischen Ländern noch stärker an Hunger und Unterernährung leiden«.

Mittlerweile stehen 24 Länder auf der Liste der Sonderarbeitsgruppe: Äthiopien, Angola, Benin, Botswana, Burkina Faso (bisher Obervolta), Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Kap Verde, Lesotho, Mali, Mauretanien, Mosambik, Sambia, São Tomé und Príncipe, Senegal, Simbabwe, Somalia, Swasiland, Tansania, Togo, Tschad und Zentralafrikanische Republik. Bei einer differenzierten Betrachtung können drei Hauptkategorien der Betroffenen unterschieden werden:

1. die über vier Millionen Flüchtlinge,
2. die Hauptgruppe, nämlich die in den Städten lebenden unteren Einkommenschichten, und
3. die Marginalproduzenten, die aufgrund ihrer ökonomischen Situation und unzureichenden Zugangs zu den Ressourcen nicht aus eigener Kraft die kritischen Zeiten zwischen zwei Ernten, die sogenannten »Hungermonate«, überbrücken können.

Die Ernährungskrise wird eher durch die rasche Urbanisierung verursacht als durch Dürre und Bevölkerungszuwachs. Nach FAO-Generaldirektor Saouma wird »die Sicherung der Ernährung der Städte in einigen Ländern (Afrikas) nahezu unlösbare Probleme stellen«. Folgende Tabelle verdeutlicht das Ausmaß der Verstädterung einiger afrikanischer Länder:

	Stadtbevölkerung in vH der Gesamtbevölkerung		Durchschnittliche jährliche Zuwachsrates (1970-1981) in vH	
	1960	1981	Städte	Bevölkerung
Äthiopien	6	14	5,5	2,0
Burkina Faso (Obervolta)	5	11	6,0	2,0
Elfenbeinküste	19	41	8,3	5,0
Kenia	7	15	7,3	4,0
Lesotho	2	12	16,1	2,4
Malawi	4	10	7,0	3,0
Mali	11	19	4,6	2,6
Mauretanien	3	24	8,2	4,2
Niger	6	13	7,2	3,3
Nigeria	13	21	4,8	2,5
Sambia	23	44	6,5	3,1
Somalia	17	31	5,4	2,8
Tansania	5	12	8,6	3,4
Tschad	7	19	6,5	2,0
Zaire	16	36	7,5	3,0

Quelle: Weltbank, Weltentwicklungsbericht 1983 (zusammengestellt vom Verfasser)

Wie diesen Zahlen zu entnehmen ist, weist die Verstädterung durchweg eine weitaus höhere Wachstumsrate auf als die Bevölkerung. Diese Entwicklung ist selbst das Ergebnis einer Reihe von sozio-kulturellen und wirtschaftlichen Konstellationen und Motivationen. Die starke Verstädterung induziert und beschleunigt einen spezifischen Teufelskreis: Während sich die ländliche Bevölkerung und die Subsistenzproduzenten mehr oder weniger mit Grundnahrungsmitteln versorgen können (mit regionalen Unterschieden und Unterschieden im Einkommensniveau), muß die städtische Bevölkerung vom Überschuß ernährt werden. Die erwarteten Überschüsse kommen jedoch nicht im erforderlichen Umfang, um die sogenannte Nahrungsmittellücke (food gap) zu schließen. Sie kommen nicht, weil die Erträge des überwiegenden Teils der Subsistenzproduzenten nicht ausreichend sind und diese wiederum unter anderem von ihrem Zugang zu den Produktionsmitteln und von der Agrarpolitik der Regierungen abhängig sind.

Der Index der Agrar- und Nahrungsmittelproduktion Afrikas zeigt auf der Basis von 1974-1976 = 100 folgende Entwicklung<sup>4</sup>:



Der Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) schätzt, daß Afrika um die Jahrtausendwende 877 Millionen Einwohner zählen wird; heute sind es 470 Millionen. Doch ist die relativ hohe Rate des Bevölkerungswachstums in Afrika (vgl. S. 138 dieser Ausgabe) nicht die zentrale Ursache der Schwierigkeiten, denen sich zahlreiche Länder des Kontinents derzeit ausgesetzt sehen. Die nationalen Entwicklungsanstrengungen können aber in einer bewußten Bevölkerungspolitik eine sinnvolle Ergänzung finden. Viele afrikanische Regierungen fördern heute die Familienplanung.

	Agrarproduktion		Nahrungsmittelproduktion	
	absolut	pro Kopf	absolut	pro Kopf
1980	108,9	94,0	109,4	94,4
1981	110,1	92,2	110,6	91,6
1982	113,9	92,5	114,7	93,1
1983	114,3	90,0	114,9	90,5

Das bedeutet einen fast stetigen Rückgang der Pro-Kopf-Produktion nicht nur bei den Nahrungsmitteln, sondern bei den Agrarprodukten allgemein.

Der bereits erwähnte Teufelskreis entsteht unter anderem dadurch, daß sich wegen der raschen Verstädterung und stagnierenden Produktion die Nahrungsmittellücke vergrößert und Importe erforderlich macht. Der Index der Nahrungsmittelimporte und die Importpreise für Afrika auf der Basis von 1974–1976 = 100 verdeutlichen diesen Umstand<sup>5</sup>:

	Einfuhr von Nahrungsmitteln	
	Volumen	Preise
1980	193	219
1981	207	241
1982	217	224

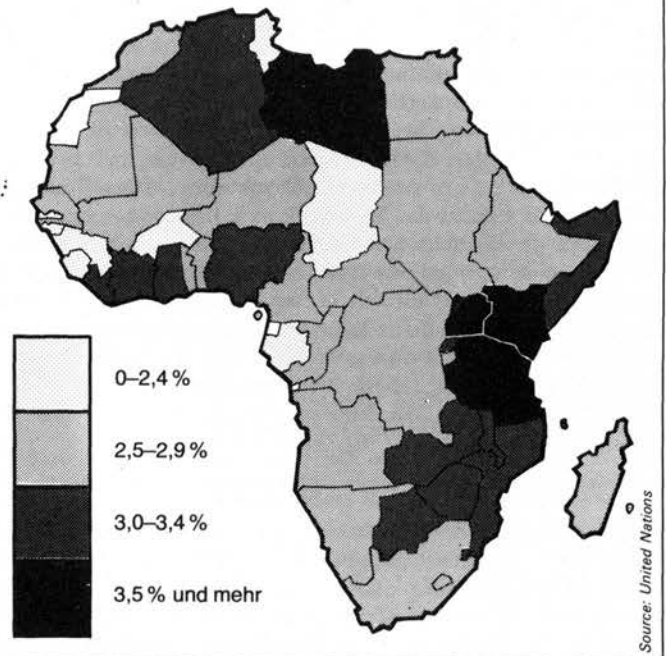
Die (kommerziell und nichtkommerziell) importierten Nahrungsmittel gelangen mit niedrigen Preisen, die auch als »politische Preise« bezeichnet werden können, an den städtischen Verbraucher. Somit werden die Preise für die lokale Produktion heruntergedrückt. Unter diesen Umständen auf eine Überschußproduktion zu hoffen, ist nichts anderes als Wunschdenken.

Diese Situation kann am Beispiel der Produktion von Getreide, das ja mit 90 vH das wichtigste Grundnahrungsmittel der Völker Afrikas darstellt, demonstriert werden: Der Index der Getreideproduktion pro Kopf auf der Basis 1974–1976 = 100 zeigt eine abnehmende Tendenz (1980 = 87,2; 1981 = 84,0; 1982 = 81,2 und 1983 = 74,9), die nicht allein dem Bevölkerungswachstum zur Last gelegt werden kann, sondern auch auf den Rückgang der Produktion zurückzuführen ist. Dies ist auch nicht verwunderlich, solange die meisten Regierungen in Afrika durch ihre Agrar- und Preispolitik gerade die Grundnahrungsmittelproduktion vernachlässigen und sich, wenn überhaupt, um die Exportproduktion kümmern. Das gleiche gilt auch in gewissem Maße für die Auslandshilfe, die zwischen 1975 und 1981 in die Bewässerungswirtschaft dreimal soviel investiert hat wie in die Getreideproduktion ohne Bewässerung. In der Sahelzone zum Beispiel hat die Bewässerungswirtschaft 60mal mehr internationale Investitionshilfe erhalten als der Regenfeldbau, der nur 4,5 vH der gesamten ausländischen Hilfsleistungen erhielt, obwohl dort über 95 vH des verbrauchten Getreides produziert werden<sup>6</sup>.

Ein Beispiel aus Nigeria geht in die gleiche Richtung: Dort sind für den Bau des Staudamms Bakolori im Norden, nicht zuletzt auf Empfehlung der FAO, 550 Millionen Dollar investiert worden; im Höchstfall können damit 23 500 Hektar bewässert werden. Also eine Investition von etwa 23 000 Dollar pro Hektar. Hinzu kommt, daß über 14 000 Bauern enteignet und umgesiedelt wurden<sup>7</sup>. Schließlich muß im Zusammenhang mit der Agrar- und Ernährungskrise auch auf das Problem der Agrarexporte eingegangen werden: Wenn auch in einigen Fällen die Grundnahrungsmittel- und die Exportproduktion nicht miteinander um die Fläche konkurrieren, darf nicht übersehen werden, daß sie bei den Investitionen und der Aufmerksamkeit seitens der Agrarpolitiker und -theoretiker innerhalb und außerhalb Afrikas in Konkurrenz zueinander stehen. Denn die Agrarexporte sind in vielen Ländern Afrikas die hauptsächlichen Devisen- und Steuerquellen. Um die berechtigten und/oder unberechtigten Staatsausgaben finanzieren zu können, haben sie einen hohen Stellenwert bei den agrar- und entwicklungspolitischen Maßnahmen. Doch werden die Agrarexporte auf den

## WACHSENDE BEVÖLKERUNG

Durchschnittliche jährliche Wachstumsrate, 1980–85



Weltmärkten zum Teil immer weniger nachgefragt. Ihre Preise fallen tendenziell und werden ohnehin durch die steigenden Preise der Industriegüter de facto ständig entwertet. Die Austauschrelation für die Ausfuhren Afrikas hat sich zwischen 1977 und 1981 um mehr als die Hälfte verschlechtert. Die jährliche Auslandshilfe kann diese Verluste schwerlich ausgleichen, wie Sotirios Mousouris, Beigeordneter Generalsekretär der Vereinten Nationen, im März betonte.

Es scheint somit wenig sinnvoll, sich weiterhin auf die ohnehin umstrittene Theorie der komparativen Kostenvorteile zu verlassen und sich noch mehr bei der Produktion von Agrarexporten zu engagieren, insbesondere dann, wenn dies auf Kosten der Nahrungsmittelproduktion geht. Die gängigen Argumente, die darauf hinauslaufen, man könne mit den aus dem Agrarexport erzielten Devisen Nahrungsmittel importieren, sind unrealistisch und verkennen die komplexen inneren Strukturen dieser Länder.

### 4. Die Perspektive

Die Agrar- und Ernährungskrise Afrikas ist eine traurige Realität unserer Gegenwart, und kein Ende ist abzusehen. Vor allem solange nicht, wie die Krise als eine Produktionskrise gesehen und eingeschätzt wird. In der eingangs zitierten Resolution 38/198 der Generalversammlung heißt es, daß die »Eigenständigkeit im Ernährungsbereich« in Afrika »drastisch« zurückgegangen ist. Gerade diese Feststellung deutet darauf hin, daß die Agrar- und Ernährungskrise eher eine Struktur- denn eine Produktionskrise ist. Die Einsicht muß sich sowohl bei den Regierungen in Afrika als auch bei den nationalen und internationalen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit durchsetzen, daß nicht nur die »Produktion«, sondern auch das »Produktionsumfeld« zu berücksichtigen ist. Gewiß haben die UNO, ihre Organisationen und Sonderprogramme große Anstrengungen unternommen. Besonders die Ernährungskrise Afrikas steht auf der internationalen Tagesordnung. Das Jahr 1991 wird sogar von der Generalversammlung als »Internationales Jahr zur Mobilisierung finanzieller und technischer Ressourcen zur Steigerung der Nahrungsmittel- und Agrarproduktion in Afrika« in Aussicht genommen.

In seiner Botschaft an die Teilnehmer der 17. Tagung des UN-Ausschusses für Politiken und Programme der Nahrungsmittel-



hilfe im April stellte UN-Generalsekretär Javier Pérez de Cuéllar fest, daß

»nirgendwo die Zusammenarbeit stärker ins Auge sticht als heute in Afrika, wo die wirtschaftliche und soziale Krise Sofortmaßnahmen erfordert, um die Auswirkungen der Dürre zu lindern und den Regierungen der betroffenen Länder zu helfen, wieder auf den Weg sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung zu gelangen.«

Die Kardinalfrage ist aber, mit welchem Konzept und mit welcher Strategie die Krise überwunden werden soll. Darüber scheint keine klare Übereinstimmung vorhanden zu sein. Gegenüber stehen sich zwei Konzepte, das des ›Lagos-Planes‹ der OAU und das des von der Weltbank erstellten ›Berg-Reports‹<sup>8</sup>. Während der Report der Weltbank sich im Denkansatz kaum von bisherigen Berichten, Analysen und Strategien unterscheidet und zu sehr linear und techno-ökonomisch orientiert ist, scheint der ›Lagos-Plan‹ mit seiner Zielsetzung afrikanischer kollektiver Eigenständigkeit eine Alternative anzubieten. In aller Schärfe wurde auf einem vorangegangenen Symposium in Monrovia festgestellt, daß die afrikanischen Länder

»die Opfer von falschen Konzeptionen und fehlerhaften Strategien (geworden) sind, die sie zur Übernahme unpassender Entwicklungsmodelle veranlaßt haben, die weder die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse noch eine im wesentlichen von innen kommende Entwicklung ermöglichen.«<sup>9</sup>

Wenn auch die Ziele des Aktionsplans von Lagos, wie Tetzlaff formuliert<sup>10</sup>, »keineswegs neu oder besonders originell« sind, ist es trotzdem wichtig, daß hier ein Schritt gegen die bisher übliche und nicht nur in Afrika, sondern auch in vielen anderen Gebieten der Dritten Welt zur Gewohnheit gewordene Art des ›Sich-Entwickeln-Lassens‹ unternommen worden ist, und daß sich hier der Wille zur Eigenständigkeit ausdrückt. Letzterer zeigte sich jüngst auch in der ›Erklärung von Harare‹; in der Deklaration der 13. Regionalkonferenz der FAO für Afrika vom 25. Juli fordern die 41 Teilnehmerstaaten, die größtenteils auf Ministerebene vertreten waren, mehr Unabhängigkeit auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung:

»Die Last, unsere Agrarwirtschaft und unsere ländlichen Gebiete zu entwickeln und den Standard der Ernährung aller unserer Völker zu heben, ruht wesentlich auf den Anstrengungen unserer eigenen Regierungen und Völker.«

Zugleich wird in der Deklaration verstärkte Hilfe der Industrieländer und der internationalen Organisationen zur Entwicklung der afrikanischen Landwirtschaft gefordert. Im eigenen

Land wollen die afrikanischen Staaten in Zukunft ihre Landwirtschaft modernisieren und mit den natürlichen Ressourcen haushälterischer umgehen.

Sind ›Lagos-Plan‹ und ›Harare-Deklaration‹ nur Alibi und politisches Feigenblatt? Immerhin tragen die Staats- und Regierungschefs und Minister, die derartige Erklärungen feierlich unterzeichnen und bekräftigen, durch die von ihnen praktizierte Agrarpolitik die Mitverantwortung an der Misere der Landwirtschaft in Afrika. Sie werden sich am eigenen Anspruch messen lassen müssen, beispielsweise an einem in die Resolution 38/159 der UN-Generalversammlung aufgenommenen (und die Widersprüche schon miteinschließenden) Postulat, nämlich

»der im Aktionsplan von Lagos enthaltenen Forderung, insbesondere für Kleinbauern Anreize zur Produktionssteigerung zu schaffen und dabei gleichzeitig die Interessen der ärmeren Verbraucher zu schützen.«

★

›Umdenken‹ in Strategie und Planung ist notwendig, vor allem auch bei der Einschätzung der Probleme. Analytiker der ›Afrikanischen Krise‹ sprechen häufig von einem ›Schock‹ und meinen mit dem ›externen Schock‹ die für die afrikanischen Länder so negativ verlaufenden ökonomischen Beziehungen mit den Industrieländern. In diesem Beitrag ist dagegen mit dem ›Schock‹ als Ursache der Krise ein ›Kulturschock‹ gemeint. So weit sind nun einmal die Vorstellungen im ›Süden‹ und im ›Norden‹ voneinander entfernt.

#### Anmerkungen

- 1 Fouad Ibrahim, Sahel: Der Kampf gegen die Ausbreitung der Wüste, in: Entwicklung und Zusammenarbeit, Nr. 10/1983, S. 26.
- 2 UN-Doc. A/39/270 v. 6.6.1984 (Situation of food and agriculture in Africa. Report of the Secretary-General), Ziff. 4.
- 3 Ibrahim (Anm. 1), S. 28.
- 4 A/39/270 (Anm. 2), Tabellen 1 und 2.
- 5 A/39/270 (Anm. 2), Tabelle 7.
- 6 Interview mit Anne de Lattre vom ›Club du Sahel‹ in: West Africa v. 24.10.1983.
- 7 A continent gone wrong, in: Time v. 16.1.1984.
- 8 Vgl. Rainer Tetzlaff, Kontroverse um die Zukunft Afrikas. Die entwicklungspolitischen Konzeptionen von OAU und Weltbank, VN 5/1982 S. 153ff.
- 9 Organisation of African Unity (ed.), What kind of Africa by the year 2000? Final report on the Monrovia Symposium on the future development prospects of Africa towards the year 2000 — Monrovia (Liberia), 12–16 February 1979 —, Genf 1980 (2. Aufl.), S. 14.
- 10 Tetzlaff (Anm. 8), S. 154.

## Menschenrechtskodifikation in Afrika

### Die Afrikanische Charta der Rechte des Menschen und der Völker von 1981

ETIENNE-RICHARD MBAYA

»In der Erkenntnis, daß ein politisches System, das dem Schutz der Grundrechte des Menschen und der demokratischen Freiheiten verpflichtet ist, für die Mobilisierung der schöpferischen Initiative unserer Völker zwecks rascher wirtschaftlicher Entwicklung unerlässlich ist...«

Aus der Präambel zur Monrovia-Deklaration der Staatsoberhäupter und Regierungschefs der OAU-Mitgliedstaaten, Juli 1979

#### I. Problematik und Vorgeschichte

Die politische Unabhängigkeit ist ganz sicher die notwendige Voraussetzung für die bloße Existenz der Menschenrechte; wo sie nicht besteht, kann der Mensch nicht frei sein. Aber ist sie auch schon ausreichende Grundlage für die Respektierung der Menschenrechte? Niemand würde wagen, das zu behaupten, denn offensichtlich kann die Unabhängigkeit, die ›politische‹ Befreiung der Gemeinschaft, zur Unterdrückung der Individuen führen.

Doch stellt nicht der Staat das Mittel, ja sogar das einzige Mittel dar, das es vielleicht erlaubt, aus der Unterentwicklung herauszukommen? Ist nicht gerade in Afrika der Staat aufgerufen,

eine viel aktivere Rolle zu spielen als der Nachwächterstaat der Industrieländer? Dies sind Fragen, auf die dieser Artikel keinerlei Antwort geben kann, die sich uns aber jeden Tag stellen.

Die Organisation der Afrikanischen Einheit (OAU) erklärt in der Präambel ihrer Charta, daß man den Kampf gegen den ›Neokolonialismus in all seinen Formen‹ unterstützen werde; es wird bekräftigt, daß man sich »der Tatsache bewußt ist, daß die Freiheit, die Gleichheit, die Gerechtigkeit und die Würde Ziele sind, die für die Verwirklichung der legitimen Bestrebungen der afrikanischen Völker wesentlich sind«, und es wird ausdrücklich Bezug genommen auf die Charta der Vereinten Nationen und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, an deren Prinzipien man sich halten werde.

Aber aufgrund der allgemeinen Verbreitung der Einpartei-Regime und der despotischen Machtausübung ist keine wirksame Maßnahme politische Kontrolle zur Verfolgung von Menschenrechtsverletzungen faßbar geworden; weder auf nationaler noch auf gesamtafrikanischer Ebene. Erst vor diesem Hintergrund